

# Lodzzer Tageblatt

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:  
Dzielnas (Bahn-) Straße Nr. 13.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.  
Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:

Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,  
für Reklamen 15 Kop.

Zur Auslandsübernahme Insertionsaufträge  
Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i. Pr. oder  
deren Filialen.

In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorska 18.

Abonnements für Lodz:  
Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl., monatlich 67 Kop.  
pränumerando.  
Für Auswärtige:  
Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,  
vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop., monatlich 80 Kop. pränumerando.  
Preis eines Exemplars 5 Kop.

Ein neuer Transport  
**Gasglühlicht-Lampen**  
ist wieder angekommen.  
**Karl Mogk.**

Das Confections- und Mode-Magazin  
von  
**Helena Niklas,**  
Petrikauer-Straße Nr. 64, vis-à-vis von Herrn G. Lorentz,  
beehrt sich ein geehrtes Publikum ergebenst zu benachrichtigen, daß es zu der  
Winterfaison mit einer  
**großen Auswahl von Damenhüten,**  
die zu mäßigen Preisen verkauft werden, versehen wurde.  
Auch sind daselbst alle  
**Kleider-Buthaten**  
billig zu bekommen.

**Отъ Магистрата г. Лодзи.**  
Такъ какъ владѣлецъ коровы,  
найденной 28 с. г. на поляхъ дер.  
Домброва гмины Хойны Лодзинскаго  
уѣзда, помимо вызововъ по настоя-  
щее время не обнаруженъ, то ска-  
занная корова оцененная въ 12 руб.,  
будетъ продана съ публичныхъ тор-

## ОТЪ ПРЕЗИДЕНТА ГОРОДА ЛОДЗИ. Объявление.

Имѣю честь довести до свѣдѣнія  
жителей города Лодзи, что 2 Октября  
с. г. въ 12 часовъ дня въ присутст-  
вiи Петроковскаго Губернскаго Пра-  
вленiя будутъ производиться публич-  
ные торги съ пониженiемъ посредст-  
вомъ запечатанныхъ объявленiи на  
поставку для Петроковской тюрьмы  
отопленiя съ 1 Января 1891 по то  
же число 1892 г. отъ цѣнъ: за по-  
лукубическую сажень дрова 6 руб.  
и за одинъ пудъ каменнаго угля 14  
копѣекъ. — Залогъ требуется въ  
400 рублей.

Городъ Лодзь, Сентября 17 дня 1890 г.  
Президентъ города Лодзи  
Надворный Советникъ Пеньковскiй.

## Итаад.

St. Petersburg.  
Bei der Reichsgesühtverwaltung wird  
eine besondere Commission aus Beamten des  
Reichsgesühtwesens und privaten Pferdezüchtern  
und Landwirthen gebildet, um die Frage der  
Verbesserung des Arbeitspferdeschlages zu be-  
rathen.  
Wer bei den Pferdeaushebungen für Mi-  
litärzwecke zugegen gewesen ist, der wird sich  
sagen müssen, daß in obiger Richtung noch un-  
endlich viel zu geschehen hat, und daß es Ge-  
genden giebt, wo man mit gutem Gewissen  
auch nicht ein einziges Bauerpferd als kriegs-  
diensttauglich annehmen könnte. Das kommt  
daher, daß in diesen Gegenden überhaupt keine

Auszucht von Pferden betrieben wird, daß  
vielmehr der Bauer seinen Bedarf von Juden  
und Zigeunern möglichst billig einkauft und  
daher Mähren fehlerhaftester Beschaffenheit er-  
hält. Der Umstand, daß man bei uns überhaupt  
solche Mähren für 5 Rbl. kaufen kann, deutet  
darauf hin, daß das gesammte Pferdmaterial  
so schlecht ist, daß fortgesetzter Gebrauch dasselbe  
vollständig entwerthet, und daß unsere bäuer-  
liche Bevölkerung nicht den mindesten Sinn  
für schonenden Gebrauch des Pferdes hat.

Da zeigt unser nächster Nachbar, Lithauen,  
schon ein ganz anderes Bild. Dort sieht man  
einerseits im Frühjahr und Sommer fast eben-  
soviel Füllen als erwachsene Pferde auf der  
Weide, und andererseits bildet die Hochdring-  
keit, das Hauptgebrechen des Pferdes, dort  
nur die seltene Ausnahme, während sie bei  
unseren Bauerpferden fast die Regel bildet.  
Das kommt aber daher, weil dort die Krone  
und die Gutsbesitzer miteinander wetteifern in  
der Auszucht und Instandhaltung tüchtiger Dengste.  
Freilich kann man auch bei uns in Livland  
einen Fortschritt in dieser Richtung nicht ver-  
kennen, namentlich im Wirkungsbereich unseres  
Ritterschafts-Gesühts zu Torgel, und die letzten  
Ausstellungen haben davon Zeugniß abgelegt,  
daß auch bei unseren Bauern das Interesse  
an der Pferdezucht in erfreulichem Maßen  
begriffen ist, während andererseits die Pferde-  
rennen und die Pflege des Reitsports die  
Zucht edler Pferde antegen.

Es bleibt aber für diesen Gegenstand noch  
sehr viel zu thun übrig. Die Frage ist aber  
nicht allein von wirtschaftlichem Nutzen für  
die aderbautreibende Bevölkerung, sondern  
auch von politischer Bedeutung für den russi-  
schen Staat, da die Versorgung der Armee  
mit brauchbaren Pferden zur Zeit großen  
Schwierigkeiten begegnet, weil nicht überall das  
geeignete Material ausgehoben werden kann.  
Für den Fall der Mobilmachung ist es aber  
von enormer, ja entscheidender Bedeutung, daß

eingepfängt ist. Man denkt dabei unwillkürlich  
daran, was uns in der Zukunft bevorsteht,  
wenn das Gleichheitsprinzip zur vollen Herr-  
schaft gelangen wird und Häuser sowohl als  
Menschen einander so ähnlich sind wie ein Ei  
dem andern. Jeder wird dann das Vergnügen  
haben, auf der Straße nur Ebenbildern von  
seinem eigenen theuern langweiligen und unde-  
bendenden Ich zu begegnen.

In dem ältesten und ohne Frage dem un-  
modernsten von allen Häusern im Westende der  
26. Straße befand sich eine französische Wein-  
handlung. Die Franzosen, die doch in der  
Mode und allen Neuerungen den Ton angeben  
wollen, hängen in Wahrheit unter der Birkeln  
Europas fast am zähesten an ihren nationalen  
Eigenheiten. Ueberall tragen sie ihr Frankreich  
mit sich und die französischen Einwanderer ver-  
schmelzen ebenso schwer mit der übrigen Be-  
völkerung als die Chinesen. Was sie berühren,  
erhält einen gallischen Anstrich und Beigeschmack.  
Selbst wenn sie ihrer Bewunderung für unsere  
sozialen Zustände Lust machen, hört man den  
Pariser Accent durch: ihre libertés ist total  
verschieden von amerikanischer Freiheit. — Wie  
dem auch sei, so bilden sie doch einen sehr acht-  
baren Theil unserer nicht eingeborenen Bürger-  
schaft, führen ein geregelteres, friedliches Leben,  
erwerben ihren redlichen Unterhalt und bringen  
sich selten in Ungelegenheiten, weder in ihren  
häuslichen noch in ihren öffentlichen Beziehun-  
gen. Sie selber sprechen zu hören — natür-  
lich ihre eigene Sprache — und in ihrer klei-  
nen Welt sich eine Art Abbild der heimischen  
Boulevards und Kaffeehäuser zu verschaffen,  
ist ihr höchstes Streben, — und im allgemei-  
nen lassen die andern Nationen sie auch ruhig  
gewähren. In der Nachbarschaft der kleinen  
Weinhandlung hatte sich eine förmliche Colonie

von Franzosen gebildet. Jeden Nachmittag  
und Abend konnte man sie dort in Gruppen  
an den Tischen sitzen sehen, wo sie ihren Wein  
schlürften, Domino spielten, und nach ihrer  
Weise unter lebhaften Geberden debattirten und  
schwatzten.

Die Weinhandlung oder Restauration war  
ein hölzernes zweistöckiges Gebäude, das auf  
einer Seite an ein hohes Backsteinhaus, auf der  
andern an einen alten Holzhof stieß, welcher  
durch einen hohen Bretterzaun von der Straße  
geschieden und mit geschichtem Bauholz, Spä-  
nen und allerhand Schutt und Gerümpel ange-  
füllt war. Die Vorderseite des Hauses zierte  
ein altmodischer gedeckter Vorbau, nach hinten  
ragte ein morscher Altan in den Hof hinaus.  
Ueber der Reihe von Flaschen im Ladenfenster,  
den eingerahmten Anzeigen und Weinmarken,  
hingen verwickelte, staubige Festgewinde von  
Wintergrün, die Ueberreste des Weihnachtsaus-  
putzes; denn der Anfang unserer Geschichte fällt  
in die Woche zwischen Weihnachten und Neu-  
jahr. — Bei Nacht wurde die niedrige schmale  
Eingangstür, deren obere Hälfte noch dazu aus  
Glas bestand, nur einfach mit Schloß und  
Riegel verwahrt; der redliche Besitzer mochte  
wohl glauben, daß in seiner armen Behausung  
für Einbrecher nichts zu holen sei. Betrat man  
den Laden, so befand man sich in einem kleinen  
Raum mit jauber tapezirten Wänden, dessen  
eine Seite der Ladentisch einnahm und aus dem  
man in ein hinteres Gemach gelangte, wo  
Tische und Stühle für die Gäste standen,  
Flaschen auf den Brettern an den Wänden  
entlang und ein Bierfass mit dem Hahn im  
Spunde auf einem Gestell.

In vorderen Laden waren zum Schmuck  
einige billige Farbendruckbilder aufgehängt und  
auf einem Gefüß über der Geldschublade stand

eine Gipsfigur, gleichsam als Wächter. —  
Dem Ladentisch gegenüber kam man durch eine  
Thüre in die Hausflur, aus welcher die Treppe  
zum oberen Stockwerk hinaufführte. Dort lag  
nach der Straße zu das Schlafzimmer des  
Weinhändlers und seiner Frau, während die  
Kinder nach hinten hinaus schliefen. In dem  
Keller unter dem Hause hatten die Flaschen-  
kisten, Wein- und Liqueurfässer und allerlei  
Gerümpel Platz gefunden, das man in den  
oberen Räumen nicht gebrauchen konnte. Im  
ganzen machte der Laden wohl einen freund-  
lichen Eindruck, aber das Haus war doch schon  
recht altersschwach und paßte nicht mehr in  
unsere Zeit des Fortschrittes — es saß nicht  
recht fest in den Fugen, die Dielen krachten bei  
jedem Schritt, kurz der Tag schien nicht mehr  
ferne, an dem die morschen Balken und Pfeiler  
unter dem Schutt und Abfall des benachbarten  
Holzhoofs Platz nehmen würden.

Einstweilen jedoch kam die Miethen nicht zu  
hoch zu stehen und die Stammgäste sahen über  
die Mängel an äußerem Glanz hinweg, solange  
nur der Claret und Absinthe von guter Quali-  
tät waren und die Preise mäßig.

In diesem Teil der 26. Straße — zwi-  
schen der sechsten und siebenten Avenue — war  
nur geringer Verkehr. Der Lärm der Großstadt  
drang kaum bis zu der abgelagerten Weinflube.  
Wohl hörte man das Gebimmel der Pferde-  
bahnglocken vom Ende der Straße her und das  
Rollen und Klappern der Züge auf der erhöhten  
Stadtbahn, aber die Geräusche klangen doch  
nur wie aus der Ferne herüber. Der kleine  
Laden lag abseits von der großen Welt und  
bis zum Morgen des 30. Dezember 1881 wuß-  
ten unter den anderthalb Millionen Einwohnern  
New-Yorks kaum ein paar Duzend etwas davon,  
daß ein Mann wie Louis Danier überhaupt

## Ein tragisches Geheimniß.

Kriminalgeschichte  
von  
**J. Hawthorne.**  
Nach Mittheilungen  
des Inspektors der Geheimpolizei von New-York.  
Erstes Kapitel.  
Dunkelheit.

Am das Jahr 1881 begann sich das  
Westende der 26. Straße von New-York jen-  
seits der sechsten Avenue auszudehnen und sich  
gleichzeitig, wie man es zu nennen beliebt, zu  
verschönern. Die alten Häuser machten neuen  
Platz. An die Stelle der unregelmäßigen Bau-  
art früherer Jahrzehnte trat die strenge Einför-  
migkeit, welche die heutige Architektur verlangt.  
Wer mit den häuslichen Einrichtungen der  
größten Stadt Amerikas vertraut ist, kann sich  
leicht vorstellen, daß solche sogenannten Ver-  
schönerungen dem ästhetischen Sinn wenig Be-  
friedigung bieten. Wie wünschenswerth, ja  
notwendig die Verbesserungen sein mögen, durch  
welche, genau nach Winkelmaß und Lineal auf-  
gerichtet, gleichartige Gebäude und gerade Hän-  
gereihen entstehen — die Städte erscheinen uns  
doch weit malerischer im Verfall, und unsere  
Vorliebe für unterbrochene und gebogene Linien,  
für Häuser, die sich sozusagen den Eigenheiten  
und Selbstanklagen ihrer Bewohner anpassen —  
ist eine echt menschliche Schwäche. Einen ganz  
unerfreulichen Anblick aber gewährt es, wenn  
solch ein altes Gebäude zwischen den großen  
einheitlichen Bliedern von Backstein und Mörtel





